

## **WEITER, WEITER: AUF DER HIMMELSLEITER**

Auf freiem Platz, draußen, direkt vor der Tür, Asphalt, hart, holprig, grau. Als Kind hat man die Augen unten, da ist die Erde noch näher als bei Erwachsenen. Diesen Vorteil weiß das Kind zu schätzen. Keine Rinne, kein Loch, keine Pfütze, kein Fleck, kein Wechsel der Steinstrukturen oder Farben, entgeht seinen Augen. Den ganzen Tag unter freiem Himmel. Luft tief durchatmen. Was reinkommt, geht tief ins Blut, durch Mark und Knochen, zur letzten Pore, bis das Ganze seine Runde im Körper gemacht hat und wieder ausgeblasen wird in die große weite Welt. Den Tag einatmen. Die Nacht. Die Sonne. Den Mond. Den Winter. Mit Schnee. Wenn das Ungeziefer stirbt. Den Sommer mit Wasser. Die warmen Tropfen bringen die Haut zum Glänzen. Wie Seide. Was geht, kommt. Was kommt, geht.

Ein Jahr ist wie ein Atemzug. Ein zweites, drittes zieht sich dahin. Der lange Fluss ohne Uhr. Ohne Zahlen. Ohne Buchstaben. Der Fluss des Seins, Atem. Spaß. Spiel. Der Atem als ein kräftiges Lachen, tief, schwer, ansteckend – zum Mitlachen. An der frischen Luft sein heißt, den Lebensgeistern nah sein, an der Quelle sein, zwischen innen und außen – bis du zum Platzen voll bist mit reinem Übermut. Die Tür ist offen. Das Licht dringt durch die Dunkelheit. Die Dunkelheit nicht durch den Tag.

Die Steine der Kindheit habe ich lange angesehen; bin oft hingefallen, auf hartem Boden, gerutscht, gehüpft, gesprungen, gekrochen. Ich habe ihn bespuckt, bepinkelt, beschissen.



Meine Straße, eine normale Straße am Rande der Großstadt. Dreigeschossige Bürgerhäuser mit Vorgärten. Linden. Überall Lindengeruch. Die Straße ist mit Bäumen bepflanzt. Unten, im Parterre des Hauses, in dem ich aufgewachsen bin, ein Eckladen, der Lebensmittel verkauft. Die Besitzer wohnen und arbeiten an der Ecke und heißen Eck, wie das eben so ist. Ein freundlicher Mann mit einer freundlichen Frau begleiten mich durch meine Kindheit, während ich sie alt werden sehe.

Vom Asphaltboden, auf dem ich mit meinen kleinen Beinen stehe, führt eine Treppe zum Eingang. Was mag sie bedeuten? Plötzlich bin ich drinnen, durch die Tür in den Hausflur. Wände, Gänge, Räume. Es werden viele Räume werden, die ich durchschreiten werde. Einen nach dem anderen. Sie werden langsam zu einer Bedrängnis. Irgendetwas stimmt nicht. Irgendetwas mache ich falsch. Irgendetwas habe ich verloren. Was ist anders geworden? Ich finde mich im oberen Stockwerk wieder. Aus dem Hausflur wird plötzlich ein Turm. Im Innern des Turms steige ich hastig eine Holztreppe hinauf, immer hastiger, zwei Stufen auf einmal, das Holz quietscht und jault unter meinen Schritten, auf keinen Fall zurück, nie und nimmer! Vorwärts! Vorwärts! Längst ist klar geworden, dass mein Weg zu einer Flucht geworden ist, ich nach oben getrieben werde, in die Höhe. Die Höhe, der Ausweg. Meine Jäger haben Gesichter, die ich kenne. Ich erklimme das Holzgerüst von der Höhe eines Kirchturmes, dort oben mache ich halt, schaue mich um und schaue hinab, von wo ich gekommen bin, dort, wo ich diejenigen zurückgelassen habe, die mir nicht mehr folgen können. Noch von hier oben

lässt sich der Zorn in ihren Augen ahnen. Sie versuchen geschickt, ihn zu verbergen, flehen mich an, herunterzukommen, reden mit mir, wie mit einer Verrückten. Das haben sie schon immer gern getan. «Komm runter! Komm», sagt eine Frau aus ihrer Mitte. «Nein», antworte ich fest, «ich komme nicht zurück.»

Da reden sie alle auf einmal auf mich ein, an die zwanzig Stimmen; Wortfetzen dringen zu mir, wie «... du kannst machen, was du willst ... wir lassen dich in Ruhe ... du bekommst ... vergib». Der Klang ihrer Stimmen indes verrät sie. Weshalb spielen sie sich so auf? Warum bin ich zu einem Problem geworden? Was nehmen sie mir übel? Dass sie keine Macht mehr über mich haben? Wie auch immer. Ich bin aus ihrer Reichweite. Während sie locken, schicken sie Micha, dieses Muskelpaket, zu mir hinauf. Er, der ein Champion im Ringen gewesen war und einen Brustkorb hat, in den ich zweimal hinein-passe, war in der Lage, mir im Handumdrehen das Genick zu brechen. Sein Bizeps ist von der Größe eines Kopfes. Keine Ahnung, wie er auf das Gerüst gekommen war, auf dem ich jetzt stehe. Ich erschrecke zu Tode, denke jedoch keine Sekunde lang an aufgeben. Wenn er soweit hinauf gekommen ist, hat er es seiner Kraft zu verdanken! Einer Kraft, die nicht nur etwas mit Muskeln zu tun hat. Ein Mensch auf gleicher Höhe. Dieses Schwergewicht kommt auf mich zu und sagt sanft: «Verzeih, wenn sie mich geschickt haben, ich mag es nicht, etwas gegen deinen Willen zu tun. Ich mache es nur, weil sie es gut mit dir meinen. Komm!» Er will mir seine Hand geben. Dieser erbärmliche Feigling will nur sein schlechtes Gewissen beruhigen. Er ist schon immer

ein Waschlappen gewesen, der sich einredet, gut zu sein, während er auf Befehl zuschlägt. «Ich weiß», sage ich und denke: *Täuschen wirst du mich nicht*. Ich schaue in seine Augen. Sie sind gutmütig. Das Innere meines Kopfes fixiert indessen das Gerüst, sucht nach einem Fluchtweg. Plötzlich bin ich weg. Einige Stockwerke höher. Unerreichbar für jedermann. Dieser Turm hat scheinbar kein Ende. Kein Dach. Auf wackligem Gerüst, oben, ganz weit oben, so hoch, dass ihre Stimmen nicht mehr zu mir dringen können und ihre Körper zu einer bunt gefleckten Masse werden. Doch ich weiß, sie stehen dort und suchen mich. Ich hin in der Höhe verschwunden. Spurlos verschwunden. Von innen geht es jetzt wieder nach außen. Ich gleite in den Wind. Schwindel erregende Höhe. Der Länge nach liege ich auf einem Fenstersims, gerade mal so breit, dass meine linke Körperhälfte draufpasst, die rechte hängt in der Luft, als würde ich fliegen wollen, wie ein Segelflieger: ohne eigene Kraft hochgetrieben.

Ich werde müde. Ich werde schwer. Was tun? Eine Sturmböe bläst mir ins Gesicht. Ich kann mich in dieser Höhe nicht halten. Mit der linken Hand taste ich nach hinten. Ein Gefühl sagt mir, dort eine Tür zu finden. Meine Hand tastet vorsichtig die Wand ab. Mit dem Körper versuche ich noch geschickt, Balance zu halten. Da spüre ich Holz an meinen Fingerspitzen. Eine Tür! Hoffentlich ist sie nicht verschlossen. Ich gebe ihr einen Schubs. Sie springt auf. Langsam ziehe ich mich hinüber. Gerettet! Gerettet! Nichts wie hinunter, denke ich, und rase die Holzstiege hinab. Die Treppe führt ringsherum, an allen vier Wänden des Turmes entlang. Nach

ungefähr zwanzig Stockwerken verwandelt sich der Turm wieder in ein gewöhnliches Treppenhaus mit Stufen aus Stein. Einige Etagen tiefer dringt wohliger Geruch von Aufgehobensein in meine Nase. Eine junge Frau öffnet eine Tür, kennt meinen Namen und lädt mich ein: «Möchtest du etwas trinken?» Ohne zu antworten, laufe ich an ihr vorüber. «Es wird dir gut tun», ruft sie hinter mir her. Nur nicht mehr in Räumen sein! Ich renne die Treppen hinab, bis ich endlich festen Boden unter mir spüre. Die Zeit ist vergangen. Niemand ist da. Durch die Tür ins Freie. Draußen, an der frischen Luft, weiche Erde, Lehm und Sand. Ich gehe geradeaus, zum Fluss. Am Ufer wächst Schilf. Eine warme Sonne auf der Haut. Ich verschwinde im Schilfgras.